



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Burg, Paul: Vom Weihnachtstbüchertisch : Bericht über neue Romane

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vom Weihnachtsbüchertisch

Bericht über neue Romane

Von Paul Burg



sehr reichhaltig bestellen uns heuer wieder Erzähler und Verleger unsern Gabentisch zum Feste. Da ist gleich zuerst wieder Walter Bloem mit einem neuen Romane auf dem Plan erschienen. Kam er uns noch voriges Jahr in schwerem historischen Rüstzeug des Würzburg im Mittelalter („Gottesferne“) und überraschte durch seine verbläffende Gründlichkeit in der Kenntnis mittelalterlicher Strategie, so hat er jetzt den Weg zur jüngsten Vergangenheit zurückgefunden. Das um die Wende von 1918/19 arg von den Kommunisten umkämpfte Gotha schildert er uns, malt aus, wie im dortigen Hoftheater der feudale Intendant mit dem alten Regime zugleich stürzt und — seine Geliebte, ein talentvolles bildschönes Mädel aus dem Volke ans Ruder kommt, sich durchkämpft und schließlich mitten in den Waffenstreit der Männer, in Beschießung und Handgranatenkampf gerät, während drüben im benachbarten Weimarer Theater die deutsche Nationalversammlung verfassungsgebend tagt. Es sind heiße Tage und heißflammende Menschen, die Walter Bloem hier mit dem ganzen Feuer seiner vielgewandten und bewährten Erzählerkunst dem Leben nachschafft. Junge und alte Soldaten, Männer und Frauen im Vaterlande werden ihm für die heißblütige und sieghafte „Herrin“ (Grethlein & Co., Leipzig) großen Dank wissen. Nicht weniger unmittelbar aus dem Leben geholt ist ein anderer Volksroman „Königin Heimat“ (S. Staackmann, Leipzig), den Rudolf Greinz als seine jüngste Gabe heut und in dem er eine Tiroler Sängergesellschaft in Aufstieg, Glanz, Erfolg und Untergang erschütternd zu schildern weiß. Ein überaus eigenartiges und wohlgelungenes Buch, worin der Tiroler Greinz Töne anschlägt, die dem Leser oft das Wasser in die Augen treiben. Denen, die da meinten, er habe sich mählich ausgeschrieben und werde kaum noch Neues und Vollwertiges bieten, präsentiert er sich erneut als ein ganzer Kerl. Eine andere Überraschung will ich gleich hierneben vermerken, sie kommt ebenfalls aus dem Staackmannverlage und heißt: Alfred Huggenberger. Dieser seine Schweizer Bauerndichter, von dem wir wohl wußten, daß er auch sehr tiefempfundene Verse neben seinen prächtigen Romanen zu machen versteht, hat sich unter die Leute vom Schlage eines Wilhelm Busch begeben und bringt zur heurigen Weihnacht ein schlankes Büchel Ergötzlichkeiten in bebilderten Reimen unter dem Titel „Der Hochzeitschmaus“. Die Verse sind von ihm, die Bilder von Hans Witzig. Und das Ganze ist köstlich! Wie abwechslungsreich ist der Büchermarkt! Stellt nur neben jenen Busch-Huggenberger das stilvolle Heimatbuch, welches Karl Wehrhan in Detmold als vierten Band der dort in der Meyerschen Hofbuchhandlung (Max Staercke) erscheinenden überaus wohlfeilen, gediegenen und auch äußerlich so schmucken Hermannsbücher herausbrachte: Das Rüstlerhaus, eine Erzählung aus dem Teutoburger Walde nach dem Englischen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Diese Hermannsbücher erwerben sich um die Pflege des heimischen Volkstums ein nicht geringes Verdienst, weshalb auch auf die übrigen Bände: An den Externsteinen, Der Hexenrichter von Lemgo, Eisene Zeit, Aus stillen Winkeln — nachdrücklich hingewiesen sei.

Heimatliebe! predigt ganz und gar das neueste Buch des Allerweltsbummlers und Alleskönners R. S. Strobl „Die alten Türme“ (Staackmann, Leipzig), worin er wieder zu seiner Heimat Sglau zurückkehrt und uns mit innigem Behagen und köstlichem Witz das schnurrige Kleinstadtvölkchen malt, darüber hinaus aber auch hinaufgreift zu den großen Fragen des Seins und Werdens. Wenn der phantastische Strobl in seine deutsche Heimat an der Ostgrenze einkehrt — wie noch letzters in seiner Selbstbiographie — so ist er wahrhaft ganz er selber, ein kurioser Unheiliger, ein bißchen Spitzweg und ein bißchen Raabe.

Ein großes und großartiges Werk der Heimatliebe, das ihm so bald keiner nachmachen wird, schuf Hans Freiherr von Hammerstein in dem wundervollen Ritterroman aus dem 16. Jahrhundert „Ritter, Tod und Teufel“ (bei C. F. Amelang, Leipzig), von ihm selber bescheidenlich nur ein „Bilderbuch“ benannt. Hammerstein, einer von den weniger genannten Poeten, aber einer voll Sturm und Drang wie wenige — sein Faschingroman „Februar“ zählt zu den besten, die ich je gelesen habe — hat die alten Nürnberger Fehdeurkunden gar gründlich studiert, weiß in den alten Ritterschaften gehörig Bescheid. Aber auch die Volkspoesie des späten Mittelalters ist ihm durchaus bekannt und streut ihre holden Blüten über den rauhen Text. Die Minne leuchtet. Das Leben blüht. Und wie es aus diesen 433 Seiten erblüht, die der Verlag zu einem so siltlich und geschmackvoll ausgestatteten Buche vereinigt hat. Soll ich denn Namen aus dem Buche nennen? Ulrich von Hutten! Pirtheimer und Dürer! Wer das alte dunkle, aus dem Dürster aufbegehrende Deutschland wieder kennen lernen und lieben will, der lese dieses Buch eines echten Poeten, der ein feiner Kulturhistoriker ist.

Bleiben wir bei den lebenswarmen Dokumenten! Da bringt der Verlag G. Grote in Berlin ein Buch heraus, das herzlich begeistern und innig wehmütig stimmen wird, letzte Dokumente von Ludwig Ganghofer, herausgegeben von Ludwig Thoma, der nun auch bereits am Tegernsee unter dem grünen Rasen ruht, neben Ganghofer. Letzte Dokumente sind's ja nur noch, alle jene Bruchstücke unvollendeter, oft kaum begonnenr Arbeiten, welche liebende Freundeshand hier als dichterischen Nachlaß für die große Ganghofergemeinde sammelt, und mit herzlichem Geleitwort hinausgab. Und heute schon schlafen beide Freunde, ganze Kerle beide, nebeneinander den ewigen Schlaf. Da ist von einem Roman zu lesen, den Ganghofer einmal über die Erlebnisse und Empfindungen eines Hirsches schreiben wollte. Wie sehr charakterisiert ihn das! Und dann das Buch der Berge Es bricht mitten im Sage ab. — All die vielen, vielen Tausende, welche Ganghofer liebgehabt haben, werden wehmütvoll noch einmal eine letzte Begegnung mit dem toten, unvergessenen Dichter suchen, wie sie dies schöne Buch, betitelt „Das wilde Jahr“ vermittelt, und sie mögen dabei des Vermittlers Thoma gedenken, der inzwischen gleichfalls still und schnell von uns ging. Wie Ganghofer zu Tode verwundet von der gewandelten Zeit.

Mit einem schmetternden Marsche gehr's vom Kirchhose heim, denn das Leben allein hat Recht. So will ich die heutige Reihe nach kundgetaner Wehmut um verlorene Dichter beschließen mit einem kräftigen Tusch des brausenden Lebens. Joseph von Lauff bläst ihn, auch einer von den Glückstindern der verfloffenen Ara, aber einer der da ein vollsäftiger Sköner ist, wo er in seinem Vaterlande, am Niederrhein wurzelt und dichtet, wie eben jetzt wieder im neuen Roman vom Niederrhein „Sinter Klaus“. Die wir nur noch mit wehen Empfindungen unserer Brüder im besetzten rheinischen Gebiet zu gedenken vermögen, wir werden hier von einem frischen Winde ausgebeutel, daß die Augen klarblicken und die Herzen hell schlagen. Sei, sind das echte Kerle und destige Weiber, die Lauff hinmalt — ist das ein rechtes und in jedem Zuge dem Erleben abgelauhtes Leben, das dieses Buch durchatmet. Lest es am heiligen Nikolausabend, wenn die Stürme ums Haus tosen und berauscht euch mit mir an der strogenden Sinnenfreude Lauffs.

Auf den Weihnachtstisch muß ich dann noch seinen freilich ein wenig befänstigter einhersehreitenden Landsmann Paul Grabein empfehlen, dessen Bücher jetzt allgemein mächtig in die Mode kommen. Darum brachte auch Grethlein & Co., Leipzig deren eine ganze Reihe in neuen Auflagen heraus, so im zwanzigsten Tausend den Roman von deutscher Arbeit „Die vom Rauchen Grund“, eine Dichtung über das große Staubecken im Siegtale, also eine höchst zeitgemäße poetische Verklärung unserer rastlos vorwärts drängenden Industrie. Wie sich gerade ihr unsere besten Erzähler mehr und mehr anfühlen, das zu erkennen, ist eine wahre Freude.

Weltspiegel

Ringe im Osten. Während der französische Ministerpräsident vor einem Parlament, mit dem sich nicht regieren läßt, nach Washington geflohen ist, wo Frankreich mit seinen Kassandrarufern innerhalb der allgemein zur Schau getragenen Abrüstungsfreudigkeit eine alles andere als glänzende Rolle spielt, während ein die Abwesenheit des französischen Chefs gewandt benutzender energischer Gegenstoß Frankreichs Orientpolitik bedroht, hat dieses im Osten Deutschlands mit dem Abschluß des polnisch-tschechischen Vertrages einen diplomatischen Erfolg davongetragen, dessen politische Auswirkungsmöglichkeiten sich zwar noch nicht völlig übersehen lassen, der aber zeigt, wie zielbewußt und zähe sich die französische Politik an ihrer „Barrierepolitik“ gegen Sowjetrußland und dem „Damm“ zwischen diesem und Deutschland weiterarbeitet. Daß dieser Vertrag unter französischem Druck zustande gekommen ist, kann trotz der in dieser Richtung unternommenen Versuche nicht bestritten werden. Leider ist aber dies das nahezu einzige, das an der ganzen Sache klar ist. Merkwürdig z. B. ist schon die Eile, mit der der Vertrag abgeschlossen wurde und die vermuten läßt, daß der Abschluß irgendwie mit der Erledigung der ungarischen Frage zusammenhängt. Daß Polen, obwohl sein Ministerpräsident noch vor gar nicht langer Zeit Bukarester Journalisten gegenüber sehr kühle (und dann allerdings dementierte) Worte über das Verhältnis zwischen Tschechen und Polen gesprochen hatte, sich auf französischen Druck zur Unterzeichnung des Vertrages bereitfinden ließ, ist am Ende verständlich. Daß aber Benès sich auf diese Weise gegen Rußland festlegte und Ostgalizien preisgab, läßt sich nur durch Vermutungen erklären. Möglich, daß die zögernde und wahrscheinlich auch durch die Hoffnung, bei der Besetzung des ungarischen Thrones die schon früher angestrebte rumänisch-ungarische Personalunion durchzusetzen, veranlaßte zögernde Haltung Rumäniens Ungarn gegenüber, dem tschechischen Ministerpräsidenten überraschend die Brüchigkeit seiner Kleinen Entente offenbarte, möglich auch, daß tschechische Industriekreise unter der Hand Vorteile in Oberschlesien erlangt haben, die politisch bezahlt werden mußten, möglich, daß die traditionelle Magyarenfreundlichkeit gewisser einflußreicher polnischer Kreise den vorsichtigen Tschechenpremier gelegentlich der ungarischen Krise mahnte, sich zunächst eine Rückendeckung zu sichern, die man auch Italien gegenüber einmal brauchen konnte. Am allerunklarsten aber ist der Vertrag selber, von dem nur soviel feststeht, daß er in der veröffentlichten Form nicht bestehen kann. Beide Staaten verpflichten sich zunächst, ihre territoriale Integrität „auf der Basis der Verträge, auf denen ihre Unabhängigkeit und Existenz beruht“, zu achten. Das bezieht sich zunächst auf die Verträge von Versailles, Trianon und St. Germain. Aber wie ist es mit Teichen und wie ist es mit Riga? Die Teichener Frage ist auf Grund eines Ententediktaats gelöst. Und beruht die Unabhängigkeit Polens nicht auch auf dem Rigaer Vertrag? Freie Bahn für alle Interpretationskämpfe. Im Falle eines Angriffs von seiten eines Nachbarn verpflichten sich beide Teile zu wohlwollender Neutralität und freier Durchfuhr von Kriegsmaterial. Aber was heißt Angriff? In Konfliktsfällen besteht ja gerade alle diplomatische Kunst darin, den anderen Teil als Angreifer hinzustellen. Wenn Polen morgen, wie es an scheinend beabsichtigt, in Ostgalizien oder der Ukraine eingreift und Rußland Einspruch erhebt, wer ist der Angreifer? Wenn die Litauer sich im Wilnagebiet zur Wehr setzen, wer ist der Angreifer? Entweder dieser Vertragspunkt ist aufrichtig gemeint, dann stellt er einen schwer erklärlichen Erfolg Polens zugunsten Rußlands dar und findet in der russenfreundlichen Tschechoslowakei ungünstigen Kritik oder er ist nicht aufrichtig gemeint, dann hat er, da Deutschland als Angreifer gegen Polen nicht in Betracht kommt, keinen Wert. Verhältnismäßig am klarsten lautet der nächste Absatz, der das Desinteressement Polens an der Slowakei, der Tschechoslowakei an Ostgalizien auspricht. Wenn aber im gleichen Absatz beide Vertragspartner sich verpflichten, die militärischen

und politischen Organisationen, sowie jedes Propagandazentrum aufzulösen, „deren Ziel es ist, irgend einen Teil vom Gebiete des Partners loszulösen,“ so weiß man ja, was man von solchen Versicherungen bei nicht vorhandenem guten Willen zu halten hat, und darf nicht vergessen, daß Ostgalizien augenblicklich Niemandesland ist. Daß beide Staaten sich zur Mitteilung von Verträgen, die sie mit anderen Mächten abgeschlossen haben, verpflichten (das heißt natürlich bis auf diejenigen, die mit Recht den Namen Geheimverträge führen), möchte hingehen, wenn nicht auch hier Zweifel darüber beständen, ob der Abschluß sich nur auf die Vergangenheit oder auch auf die Zukunft bezieht. Um die Sache dann recht unversänglich aussehen zu lassen, wird ferner bestimmt, daß bei einem Konflikt (welcher Art, wird nicht gesagt) entweder an das Haager Schiedsgericht oder an für den besonderen Fall gewählte Schiedsrichter (also z. B. an Großmächte, die den Fall wie die Oberschlesienfrage behandeln könnten!) appelliert werden soll. Daß beide Teile kein großes Vertrauen zu der Dauerhaftigkeit des Vertrages zu haben scheinen, verraten die beiden letzten Absätze, die bestimmen, daß mit anderen Staaten kein Abkommen geschlossen werden kann, das zu diesem unbestimmten und lückenhaften Vertrage im Widerspruch steht, und die Dauer auf nur fünf Jahre festsetzen, jedoch schon nach zwei Jahren eine Kündigungsmöglichkeit vorsehen, falls die Kündigungsabsicht ein halbes Jahr zuvor mitgeteilt worden ist.

Da unseres Wissens weder Venès noch Skirmund unter die Dadaisten gegangen sind, der Vertrag also nicht ohne Absicht so unbestimmt gehalten sein kann, muß angenommen werden, daß er weit mehr, als von ihm veröffentlicht worden ist, enthält. Auf eine Unterschlagung hat bereits der Prager Mitarbeiter der „Kreuz-Zeitung“ hingewiesen. Sie betrifft den slowakischen Landstrich Jaworin, auf den die Polen von jeher Anspruch erhoben haben, auf den die Tschechen nur ungern verzichten wollen. Weniger bedeutsam ist dagegen der bei dergleichen Veröffentlichungen nach der ersten offiziellen Begeisterung gewöhnlich auftretende Umstand, daß der Vertrag in beiden Ländern als zu günstig für den anderen Teil kritisiert wird. Alle diese Kritiken müssen ins Leere treffen, da keiner der beiden beteiligten Minister die wahren Gründe für den Abschluß, die Wünsche Frankreichs nämlich, mitteilen kann.

Wie ohnmächtig Polen, da es sich sowohl mit Deutschland wie mit Rußland verfeindet hat, Befehlen der Entente gegenüber dasteht, beweisen die Vorgänge, die zu Rücktrittsabsichten des Staatsoberhauptes führten. Die gegen den Willen des Völkerbundes erfolgte Aberaumung der Wahlen zu einer Nationalversammlung des Wilnaer Gebiets veranlaßte nämlich die Vertreter Frankreichs und Englands in Warschau zu einer Erklärung, daß nach Ansicht ihrer Regierungen zum Wilna-Gebiet nicht nur der von Zeligowski besetzte Teil, sondern auch die Gebiete gehörten, die nördlich der Curzon-Linie auf Grund des Rigaer Friedens an Polen gefallen seien. Darob große Aufregung im Sejm, die Pilsudski vergeblich mit Rücktrittsdrohung und unter Hinweis auf seinen eigenen föderalistischen, der Ansicht der Großmächte immerhin nahekommenen Standpunkt, zu beschwichtigen sucht. Es bedarf, um den Sejm zum Einlenken zu bewegen, erst eines energischen Winkes der Ententemächte, daß man in Paris und London einem Wechsel des Staatsoberhauptes nur mit Mißfallen zusehen könnte. Der ganze Verfall zeigt deutlich, wie sehr die intransigente Haltung der polnischen Nationalistenkreise der Regierung ihre Tätigkeit erschwert und durch ihren Abenteuerdrang die Selbständigkeit der polnischen Politik gefährdet.

Von Norden her wird dann von Frankreich die Barriere in Lettland gebaut, wobei ausnahmsweise die Franzosen unleugbar geschickt vorgegangen sind. Die Letten, die so ängstlich auf ihre kulturelle Selbständigkeit bedacht waren und weder von Rußen noch von Deutschen ein Stück Brot mehr nehmen wollen, nehmen die französischen Propagandaträger mit Begeisterung auf und räumen Frankreich gerne auch bedeutende wirtschaftliche Vorteile ein. Eine Lücke bildet nur noch das in der französischen und zum Teil auch in der polnischen Presse als deutsch-